

## **ZBW – Bibliothek des Jahres**

### **Bibliotheken der nächsten Generation – Wissen speichern, erschließen und bewerten**

**Festvortrag Matthias Kleiner  
24. Oktober 2014**

Sehr geehrte Frau Ministerin Alheit,  
sehr geehrte Frau Senatorin Stapelfeldt,  
sehr geehrter Herr Simon-Ritz,  
sehr geehrter Herr Luttenberger,  
sehr geehrte Frau Heute-Bluhm,  
sehr geehrte Damen und Herren,

vor allem natürlich: **sehr geehrter, lieber Herr Tochtermann!** Ihnen und Ihren Kolleginnen und Kollegen gratuliere ich von Herzen zur Auszeichnung der Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften – des Leibniz-Informationszentrums Wirtschaft als „**Bibliothek des Jahres 2014**“!

Die **ältesten erhaltenen Schriftzeugnisse** der Welt datieren die Kundigen unter uns ins **vierte Jahrtausend vor Christus**.

Meist sind es Ägyptologen, die gefragt sind, Funde von in Kalkstein gemeißelten Zeichen oder Hieroglyphen auf Schiefer-Tafeln als solche zu erkennen, zu lesen und zu interpretieren. Letztere sind zum Beispiel auf der „**Narmer Palette**“ abgebildet, die Siege des frühägyptischen Königs Narmer illustriert und heute im Ägyptischen Museum in Kairo ausgestellt ist. Die Palette huldigt dem ruhmreichen König und entstand in dessen Lebens- und Regierungszeit um 3.000 Jahre vor Christus.

Die ZBW wurde **1919** gegründet. **95 Jahre**, das ist – an einem Menschenleben gemessen – ein beachtliches Alter, das auch einen herzlichen Glückwunsch wert ist!

In Relation zu den umfassenden Aufgaben von Bibliotheken, die im Prinzip bis zum Anfang von Schrift und Zeichen zurückreichen, ist sie indes **ganz schön jung**. Umso jünger, wenn man bedenkt, dass der Anfang von Schrift und Zeichen immer unbestimmt bleiben muss. Woran liegt das? Es liegt natürlich daran, dass es Bibliotheken wie die ZBW damals noch nicht gab, um Schrift und Zeichen von Anfang an zu dokumentieren, zu sammeln und zu kontextualisieren.

Spaß beiseite: Die Entstehung und Verwendung von Schrift und Zeichen **zu erfassen** ist ebenso abhängig von ihrem Erhalt, ihrem Aufgefunden-Werden und ihrer Identifizierung wie auch die Inhalte, die sie transportieren, die aus ihnen hervorgehen oder die aus ihnen erst **erschlossen werden** müssen.

Es ist doch bemerkenswert, dass am Beispiel der ältesten Schriftstücke und ihrer Funde das **gesamte Spektrum der Aufgaben** von Bibliotheken der Gegenwart aufscheint. Gleichzeitig wird ihre hohe Bedeutung für das Weltverständnis und damit vor allem für die Forschung in aktuellen Fragen und die Erforschung der Vergangenheit unmittelbar ersichtlich.

Diese Aufgaben fasst der Titel meines heutigen Vortrags „**Wissen speichern, erschließen und bewerten**“ zusammen.

Vor diesen Aufgaben steht jedoch noch die Notwendigkeit, Wissen überhaupt **als Wissen zu erkennen**. Um diese Frage gerade im Kontext von Wissen für die Forschung näher zu betrachten, greife ich auf Donald E. Stokes' Kategorisierung von Forschung in Quadranten zurück, die er anhand ihrer Gewichtung von **Grundlagenforschung und Anwendungsrelevanz** graduell vorgenommen hat.

Seiner Einordnung zufolge lassen sich reine Grundlagenforschung, reine Anwendungsforschung und anwendungsorientierte Grundlagenforschung unterscheiden.

Lassen Sie mich nur am Rande bemerken, dass ich **die Qualität, die Zukunftsfähigkeit** und nicht zuletzt den **Reiz der Grundlagenforschung**, für die die Arbeit der Mitglieder der Leibniz-Gemeinschaft für sich und im Verbund steht, in eben dieser letztgenannten **Anwendungsnähe und -inspiration** sehe. Der Leibniz-spezifische Forschungsmodus weist über die Gemeinschaft hinaus – Forschung in der Gesellschaft für die Gesellschaft.

Wenn Sie sich nun aber mit mir dieses Schema von Stokes in Achsen vergegenwärtigen, wird Ihnen auffallen, dass ein Quadrant unbesetzt ist. Der Logik Donald E. Stokes folgend müsste man diejenige Forschung, die weder grundlagenorientiert ist noch Anwendungen ermöglicht, darin verorten. Gibt es sie überhaupt, mögen Sie vollkommen zu Recht einwenden...

Anfang dieses Jahres hat das Medizin-Journal „**The Lancet**“ eine Serie mit dem Titel „**Research: Increasing Value, Reducing Waste**“ publiziert, die erhebliche Resonanz auch in den Medien hierzulande erfahren hat.

Sie erhob ernste Kritik an der **Produktion, Publikation und an der Menge wissenschaftlicher Arbeiten** – insbesondere in den Gesundheitswissenschaften und in der Medizinforschung im angelsächsischen Raum, die nicht den projektierten Erkenntnisgewinn brächten, sondern an den Bedürfnissen der potentiellen Nutzer vorbeigehen oder bereits existierendes Wissen ignorieren würden.

Die Autoren des ersten Artikels<sup>1</sup> dieser Reihe gehen ebenfalls von Donald E. Stokes Einordnung von Forschung in Quadranten aus: die Grundlagenforschung, die angewandte Forschung und die Anwendungs-inspirierte Forschung.

---

<sup>1</sup>Iain Chalmers, Michael B Bracken, Ben Djulbegovic, Silvio Garattini, Jonathan Grant, A Metin Gülmezoglu, David W Howells, John P A Ioannidis, Sandy Oliver; „How to increase value and reduce waste when research priorities are set.“ In: The Lancet. **Published online January 8, 2014 [http://dx.doi.org/10.1016/S0140-6736\(13\)62229-1](http://dx.doi.org/10.1016/S0140-6736(13)62229-1)**

Dem soeben erwähnten, bisher ungetauften vierten Quadranten geben sie den Namen „**waste**“ – also Abfall – und ordnen ihm eben diejenige Forschung zu, die wenig oder gar nicht zum Wissen, zur Anwendung oder zu Methoden beiträgt.

Aber wer mag das ernsthaft entscheiden? Oder, noch einen Schritt weiter gedacht: Wer mag **heute** die Speicherung von Daten und Informationen verwerfen, von denen nur derzeit nicht bekannt ist, von welchem Interesse, welcher Bedeutung sie für die Forschung **morgen** sein können? Auch dafür brauchen wir die Dienste von Bibliotheken – heute mehr denn je, da wir uns zurechtfinden müssen zwischen **1,4 Millionen Fachaufsätzen im Jahr**, also **3.850 Stück am Tag**.<sup>2</sup>

Allein diese Zahlen legen Überlegungen nahe, wie wir diese Publikationsflut reduzieren können, welche Anreize wir für „Qualität vor Quantität“ noch setzen können und wie die „Publikation der Zukunft“ aussehen könnte und sollte.

Vier Empfehlungen haben die Autoren aus ihren Beobachtungen schließlich abgeleitet, die mehr oder weniger direkt auch auf die unerlässlichen Dienste von Bibliotheken als Informations- und Wissenszentren verweisen:

- Erstens **mehr Forschung zu und über Forschung**, um Faktoren zu identifizieren, die die Wiederholbarkeit und Übertragbarkeit von grundlegenden Erkenntnissen bestimmen und ein produktives Verhältnis von Grundlagen- und Anwendungsforschung ermöglichen.
- Zweitens die **Offenlegung von Entscheidungsgrundlagen** durch Forschungsförderer ebenso wie die Untersuchung von Initiativen, die **potentielle „Forschungs-Nutzer“**, also Entscheidungsträger, Patienten, Forscher und Forschungsförderer, am Priorisieren von Forschungsfeldern und -projekten beteiligen.
- Anträge sollten drittens von systematischen Erhebungen über bereits vorhandenes – oder, wie Gerd Antes es in seinem Beitrag auf Spiegel online ausdrückte **„gegenwärtig gesichertes Wissen“**<sup>3</sup> – begleitet und entschieden werden. Die Förderung von Forschung, die Wissen zusammenführt, sollte darüber hinaus verstärkt werden.
- Viertens und letztens wird empfohlen, **Informationsquellen über laufende Forschung und ihre Verwendung zu stärken** und zu entwickeln, die **Veröffentlichung von Forschungsprotokollen** gerade am Beginn von Studien verbindlich einzuführen und mehr Kooperation anzuregen.

---

<sup>2</sup> Stefan Schmitt und Stefanie Schramm; „Rettet die Wissenschaft. Im Geschäft der Erkenntnisgewinnung läuft zu viel schief. Zum Glück gibt es Menschen, die das ändern wollen.“ In: Die Zeit vom 27.12.2013.

<sup>3</sup> Gerd Antes; „Qualität der Forschung. ‚Wir stümpfern, wo Wissen entstehen sollte.‘“ Spiegel online vom 8. Januar 2014.

Gerade die beiden letztgenannten Empfehlungen verweisen auf den jeweils gegenwärtigen Stand des Wissens im „**Sicherungsformat**“ der Bibliotheken, und auch ein vorgeschlagenes Monitoring aller Maßnahmen fällt in den Deckungsbereich, **den Forschung und Forschungsinfrastrukturen** sich teilen. Schließlich gehören Forschung und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse genuin zusammen. **Darin besteht der wissenschaftliche Diskurs.**

Ein offener Umgang mit Forschungsergebnissen kann natürlich nur dann betrieben werden, wenn auch ein negatives Ergebnis als ein gültiges und veritables Forschungsergebnis betrachtet und behandelt wird, das im wissenschaftlichen **Kreislauf von Suchen, Fragen, Finden, Feststellen, Bezweifeln, Fortführen, Verbessern und Erweitern**, ja, manchmal auch **Neu-Ansetzen** festgehalten und veröffentlicht wird.

Natürlich gibt es auch **Fehler** – Messfehler, Berechnungsfehler, Denkfehler, die behoben werden können und müssen. Es gibt auch Forschung, **deren Ergebnis zunächst einmal für sich steht**, ohne sogleich Übersetzung in konkrete Produkte, Prozesse oder greifbare Wissensseinheiten zu finden. Aber genau **diesen Status** können wir im Rahmen der Wissensspeicherung ebenso integrieren und damit die weitere Wissenserschließung nicht nur offenhalten, sondern sogar dazu einladen.

Dies mag ein weit gefasstes, indes wissenschaftsgeleitetes Verständnis von **Open Access** sein, den die Leibniz-Gemeinschaft ausdrücklich unterstützt und vorantreibt.

Es legt nahe, das Bild der Quadranten etwas zu bevölkern, indem man nämlich – neben den natürlich immer mitgedachten Forschertypen – auch den **Typus des forschenden Bibliothekars oder des bibliothekarischen Forschers** einfügt.

Die Aufgabe, Wissen zu identifizieren, stellt sich zunächst einmal **unabhängig von Material und Medien**. Sie ist jedoch insofern damit verbunden, da es im nächsten Schritt **um die Sammlung und Aufbewahrung** unter den bestmöglichen Bedingungen für den **dauerhaften Erhalt der Informations- und Datenträger** geht.

Dies kann und muss mit eigener Forschung einhergehen, wie Sie, lieber Herr Tochtermann, es auch in Ihren „**Zehn Thesen für die Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken**“<sup>4</sup> formuliert haben:

„[Die eigene Forschung] ist mit dem Ziel verbunden, in engem Austausch mit den Kundengruppen die eigenen Online-Services stets auf höchstem Innovationsniveau anzubieten.“

Das ist eine ganz andere Seite des „**Datenschutzes**“, die nicht nur Datenträger wie Gesteine und Papiere betrifft, die heute beinahe antiquiert anmuten, sondern auch bei **digitalen Speicherungsformen** technisch bedacht werden muss und wird.

---

<sup>4</sup> <http://www.b-u-b.de/neue-sicht-auf-wissenschaftliche-bibliothek-zukunft-zehn-thesen>

Damit sind große Chancen verbunden, etwa **plurimediale Publikationsformate**, die ihren Nutzern nicht nur zur Rezeption, sondern auch zur eigenen Publikation zur Verfügung stehen werden. Online zugängliche Informationen und Daten haben zudem den Vorteil, **ortsungebunden** zu sein und damit einen **ortsungebundenen Austausch** zu ermöglichen.

Im engen Zusammenhang mit diesen neuen Formen der Wissensspeicherung steht auch die **Erschließung von Wissen als wichtige Aufgabe von Bibliotheken**, die letztlich die Erschließung von Wissen für und durch die Nutzer in den Blick nimmt. Das Schlagwort, der Katalog, die Suche in Themenfeldern werden ergänzt und abgelöst durch **Bedeutungszusammenhänge und Kombinationen**, die nicht mehr quellen- oder gar materialabhängig sind, sondern in **semantischen Kontexten** aufgerufen und ausgegeben werden können. Dies bedeutet nicht nur eine umfassende Zusammenschau (potentiell) relevanter Inhalte zu einem Themengebiet, sondern auch die Möglichkeit, Recherchen mit Forschungs- und Schreibprozessen zu koppeln und den Forscherinnen und Forschern gezielt zuzuleiten.

Gleichwohl muss Wissen auch **bewertet** werden, selbst wenn Teil- oder vorläufige Forschungsergebnisse **nicht** vorschnell als „waste“ abgetan werden, nur weil sie sich weder eindeutig der Grundlagen- noch der Anwendungsforschung oder einer wie auch immer gewichteten Kombination zuordnen lassen. ‚**Bewerten**‘ heißt hier nicht eine qualitative Beurteilung, sondern vielmehr die **Einbindung nach Medialität und Semantik**.

Zudem: **Wissen verändert sich. Wissen altert. Wissen wächst.** Gerade in der Leibniz-Gemeinschaft scheint mir auch die Art und Weise der Erforschung von Wissensinhalten bedeutsam zu sein, die oftmals von vornherein **inter- und transdisziplinär** erfolgt, vielfältige Methoden einbezieht, komplementär analysiert. **Kooperative Wissenschaft** à la Leibniz eben.

Auch darin sehe ich die Aufgabe und Herausforderung der Bibliotheken der nächsten Generation: Die Wissenschaftsbereiche von heute nach Bedarf und Entwicklung der **Wissenschaft selbst** zu überwinden, die „**Hoheitsgebiete**“ **der Disziplinen** im Sinne der Wissenserweiterung einander zu öffnen und den Forscherinnen und Forschern damit ganz konkret Erkenntnisse „**aus der wissenschaftlichen Nachbarschaft**“ zur Verfügung zu stellen. In der Zukunft werden sich durch **diese bibliothekarische Innovationen** womöglich **ungeahnte thematische Nachbarschaften und Komplementaritäten** ergeben können, die neues Wissen und neue Zusammenhänge zulassen.

Im Bild der Quadranten müsste man demnach auch noch eine Zeitachse ergänzen, um die **zeitliche Relativität** in der Beurteilung von Forschung und Wissen nicht außer Acht zu lassen.

Lieber Herr Tochtermann, Sie – stellvertretend für Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – sind in unglaublich vielen Kontexten aktiv und engagiert und vertreten die Angelegenheiten der Bibliotheken im europäischen Forschungsraum, national und im Leibniz-Netzwerk, etwa in **Goportis, dem Leibniz-Bibliotheksverbund Forschungsinformation**. Sie sind auch Sprecher

des **Leibniz-Forschungsverbundes „Science 2.0“**, dessen Ruf übrigens bis nach Japan schallt, wo ich auf dem Japan-EU-Symposium anlässlich des diesjährigen STS Forums in Kyoto eingeladen war, den Begriff und die Relevanz von „Science 2.0“ zu skizzieren. Auch hierfür gilt Ihnen mein Dank.

35 Partner, etwa 20 Leibniz-Einrichtungen, beschäftigen sich im Leibniz-Forschungsverbund „Science 2.0“ begleitend und auf einer Metaebene mit vielen der aufgeworfenen Themenkomplexe und darüber hinaus mit **dem Wandel der Wissenschaft** insgesamt, den **moderne Internettechnologien und ihr Einsatz im Forschungsalltag** bewirken.

Ich glaube, wir dürfen auf beides mit Freude gespannt sein: Auf einen auch herausfordernden Wandel mit vielen neuen Chancen, die genutzt werden wollen und sollten ebenso wie auf die Beschreibung und Auslotung dieses Wandels durch den Leibniz-Forschungsverbund „Science 2.0“. Darauf, dass er sich nah an der Wissenschaft und ihren Bedürfnissen vollzieht, dürfen wir uns gerade hier, gerade mit Ihnen, liebe Leibniz-ZBW-lerinnen und -ZBW-ler, verlassen. Das belegt nicht zuletzt die Auszeichnung als **„Bibliothek des Jahres 2014“** eindrucksvoll.

Ich gratuliere Ihnen dazu noch einmal von Herzen und wünsche Ihnen weiterhin so viel Erfolg mit Ihrer althergebrachten und doch immer wieder neuen Aufgabe!

Herzlichen Glückwunsch!